

OLE NYMOEN & WOLFGANG M. SCHMITT

DIE KLEINEN HOLZDIEBE UND DAS RÄTSEL DES JUGGERNAUT

ILLUSTRIERT VON
NICK-MARTIN STERNITZKE



INSEL



Die Geschwister Karl und Rosa führen ein einfaches Leben auf der Insel Feudalia. Sie helfen auf dem Hof ihrer Eltern, spielen im Wald und sammeln dabei das dringend benötigte Feuerholz für die Familie. Doch eines Morgens steht dort ein Schild: »Holz sammeln verboten. Holzdiebe werden bestraft.« Und dieses Verbot ist nur der Anfang einer großen Veränderung, die das Leben der Geschwister völlig auf den Kopf stellt. Schon bald wird die Familie von ihrem Hof vertrieben. In der Stadt müssen die Eltern, wie die meisten Inselbewohner, nun in Fabriken arbeiten, die reiche Herren von der Nachbarinsel Capitalia eröffnet haben. Während Vater und Mutter mehr schufteten als je zuvor, reicht das Geld kaum für die Wohnung und das Essen. Den Menschen auf Feudalia war Wohlstand für alle versprochen worden, aber das erfüllt sich nicht. Doch muss das eigentlich so sein?

OLE NYMOEN & WOLFGANG M. SCHMITT

DIE KLEINEN HOLZDIEBE UND DAS RÄTSEL DES JUGGERNAUT

MIT ILLUSTRATIONEN VON
NICK-MARTIN STERNITZKE



INSEL

Erste Auflage dieser Ausgabe 2026

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung mit einem Motiv von Nick-Martin Sternitzke

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-458-64668-6

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

TEIL I:
VORHER

KAPITEL 1: KEIN ENTKOMMEN



Ein Ungetüm aus Holz, mitten im Wald: So etwas hatte Karl noch nie gesehen. Eigentlich hatte er auf seinem morgendlichen Spaziergang nur etwas Brennholz sammeln wollen, doch einer Laune folgend, war er auf den Hügel gestiegen, von dem aus er das Dorf und die umliegenden Wälder beobachten konnte.

An gewöhnlichen Tagen liebte er es, hier stundenlang in der Sonne zu sitzen und in die Landschaft zu blicken, die nur durch einige kleine Häuser mit rauchenden Schornsteinen unterbrochen wurde. Heute war etwas anders: Nicht das Dorfleben unter ihm fesselte seine Aufmerksamkeit, sondern das Wunderding, das auf dem Hügel thronte.

Karl kannte die einfachen Wagen, mit denen die Bauern der Umgebung am Markttag ihre Ernte in die Stadt brachten. Und da er seinen Vater manchmal dorthin begleiten durfte,



kannte Karl auch die prächtigen Kutschen, in denen die Königin von ihren Untertanen herumgefahren wurde. Aber nicht einmal in einem Märchen hatte er von solch einem ungeheuerlichen Fahrzeug gehört, wie es ihm nun gegenüberstand.

Vorsichtig näherte Karl sich dem hölzernen Gefährt, voller Angst, dass es jeden Moment losrollen und ihn überfahren könnte. Doch es blieb reglos stehen, als wollte es von ihm untersucht werden. Es war fast so hoch wie die Bäume ringsum und so breit wie das kleine Häuschen, in dem Karl mit seiner Familie wohnte.

Der Wagen war derart kunstvoll verziert, dass Karl gar nicht wusste, wo er zuerst hinschauen sollte: Auf dem pyramidenförmigen Dach wehten bunte Fähnchen, im Innern befand sich ein goldener Thron. An der Vorderseite prangten zwei starke Pferde aus Holz, die aussahen, als könnten sie jederzeit lospreschen und das Gefährt den Hügel hinunterreißen. Ihre kräftigen, einen Meter über dem Boden schwebenden Beine bewegten sich jedoch nicht, und so stand der Wagen da wie angewurzelt.

Je länger Karl sich mit dem Ungetüm vertraut machte, desto größer wurde seine Verwunderung. Sein bisheriges Dasein war ohne Überraschungen verlaufen. Wie viele Kinder seines Landes führte er ein einfaches Leben und half seinen Eltern bei der Ernte oder im Haushalt. Das aus wenigen Familien beste-

hende Dorf verließ er höchstens, um seinem Vater ab und an für ein paar Stunden auf dem Markt zur Hand zu gehen. Ansonsten war ein Tag wie der andere, allein der Wechsel der Jahreszeiten brachte Veränderung. Und nun ein solches Rätsel!

Karl liebte Rätsel. Seine Mutter musste sich ständig neue ausdenken, um ihn auf die Probe zu stellen. Während er im Wald nach Brennholz suchte oder auf dem Acker Rüben erntete, brütete er dann über den Gedankenspielen seiner Mutter, bis ihm ein Licht aufging. Die Arbeit war dadurch nur halb so eintönig. Im Kombinieren war er folglich geübt, doch so sehr er sich auch anstrengte: kein Hinweis auf die Herkunft des hölzernen Ungetüms.

»Die Räder eines so schweren Fahrzeugs müssten eigentlich Spuren hinterlassen«, überlegte Karl, aber der Boden rings um den Wagen schien unberührt. Keine Furchen, die angedeutet hätten, von wo er dorthin gelangt war. Je länger Karl darüber nachdachte, desto unmöglicher erschien ihm die Position des Gefährts: Um den Holzkoloss über die sanft ansteigende Wiese den Hügel hinaufzuziehen, hätte es eines Dutzends starker Männer bedurft, und aus den anderen Richtungen konnte er nicht gekommen sein, da die Lichtung auf der Kuppe ansonsten von dichten Bäumen umgeben war.

Damit nahmen die Rätsel kein Ende: »Wem der Wagen wohl gehört?«, grübelte Karl. Der Thron war leer, ein Kutscher war

ebenso wenig in Sicht wie ein Wächter. »Ein Thron ohne König?« Karl schien das unvorstellbar. Wer würde schon einen Thron unbewacht lassen, so dass sich jeder draufsetzen konnte? Und dann schoss Karl eine letzte und besonders besorgniserregende Frage durch den Kopf: Wie konnte es sein, dass der Wagen auf dem abschüssigen Boden so ruhig stand? Hoch oben über dem Dorf, in dem Karls Familie lebte? Dem Jungen war, als wappne sich das Gefährt zum Angriff, als wäre es bereit, loszurollen und die wenigen Häuser mitsamt ihren Bewohnern zu verschlingen. Es schien, als hielten unzählige unsichtbare Hände ihn in seinem gefährlichen Gleichgewicht und als würde ein Windhauch ausreichen, um ihn ins Rollen zu bringen.

Karl sah sich besorgt um: Weiterhin war niemand zu sehen, er war mutterseelenallein mit dem Koloss. Noch nicht einmal ein Tier verirrte sich auf den Hügel: kein Fuchs, kein Vogel, nichts und niemand. Ihm wurde immer mulmiger, denn bis auf seine eigenen Schritte und seinen Atem hörte er keinen Laut.

Plötzlich veränderte sich etwas: Graue Wolken schoben sich vor die Sonne, der Himmel zog sich immer weiter zu, der Wind frischte auf. Die Fahnen auf dem Holzdach wogten hin und her. Und nun passierte es: Kaum merklich geriet der Wagen in Bewegung. Mit einem lauten Schmatzen begannen die Räder sich zu drehen, Millimeter für Millimeter kroch das Holzmonster vorwärts. Karl lief daneben her und blickte dann panisch

in die Richtung, in die es rollte: In einiger Entfernung war das Dorf zu sehen, auf das der Wagen zusteuern würde, wenn niemand ihn aufhielt.

Karl rannte zu den Vorderrädern und versuchte verzweifelt, eines davon zu blockieren. Er stemmte sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen, doch so sehr er sich auch anstrengte, das Gefährt war zu schwer, und nun erwachten auch die Verzierung zum Leben. Die Fahnen auf dem Dach vereinten sich wie durch Zauberhand zu einem Segel, das den Wind aufnahm und den Wagen beschleunigte. Die Pferde an der Vorderseite erwachten aus ihrem hölzernen Schlaf. Sie konnten zwar mit ihren Hufen den Boden nicht erreichen, traten aber nach Karl, der im letzten Moment auswich und sich neben dem Ungetüm auf den Boden warf. Es war zu spät, er konnte nichts mehr tun.

Das massive Gefährt rollte immer schneller, und niemand, kein Mensch und keine Naturgewalt, hätte es aufhalten können. Karl musste hilflos mit ansehen, wie der Wagen über Stock und Stein stürzte und immer mehr Fahrt aufnahm. Dann fiel ihm ein, dass niemand von dem drohenden Unheil wusste! Er rannte los und schrie wie wild, um die schlafenden Dorfbewohner zu wecken und zu warnen. Doch er war zu weit entfernt, niemand konnte ihn hören. Verzweifelt hetzte er dem Wagen hinterher, der mittlerweile in voller Geschwindigkeit den Hügel hinabrollte.

Das gigantische Gefährt fuhr erst durch den kleinen Bach, der den Wald vom Dorf trennte. Dann krachte der Wagen in die Obstbäume am Rand der Siedlung. Oft hatte Karl an heißen Sommernachmittagen in ihrem Schatten gelegen, nun wurden die Apfel- und Kirschbäume von einem Moment auf den anderen umgerissen und entwurzelt. Karl blieb keine Zeit, ihnen hinterherzutrauern, denn der Wagen fuhr ungebremsst weiter. Der Zusammenstoß schien ihm wenig geschadet zu haben, im Gegenteil: Er hatte sich die Bäume einverleibt und war ein merkliches Stück größer geworden. Als der aufgewirbelte Staub sich gelegt hatte, konnte Karl in der Ferne erkennen, wie ein Zaun niedergemäht wurde: Die Latten wirbelten durch die Luft und wurden dann von dem hölzernen Riesen aufgenommen, der mit ihnen das letzte Hindernis zwischen sich und den Häusern aus dem Weg geräumt hatte. Mittlerweile war der hinterherhechelnde Karl nah genug am Dorf, dass die Bewohner ihn hören konnten.

»Achtung, Alarm!«, rief er aus vollem Hals. Auf sein panisches Geschrei hin öffneten sich die Türen der Bauernhäuser, und die verschlafenen Leute schauten verwirrt auf die Straße.

Doch es war zu spät: Das Gefährt hatte die ersten Gebäude erfasst und würde das ganze Dorf niederwalzen. Als der Wagen das Haus von Karls Familie erreichte, krachte es – und Karl erwachte.



KAPITEL 2: DER VERKAUFTE WALD



Karl war jetzt hellwach, und sein Herz klopfte heftig. Obwohl er begriff, dass der alles überrollende und verschlingende Wagen nur in seinem Traum existiert hatte, fürchtete er sich vor dieser unheimlichen Gefahr. Ob das ein böses Vorzeichen war, rätselte er, auf seinem Bett sitzend, die Decke bis unters Kinn gezogen.

In dem kleinen Zimmer, das er sich mit seiner Schwester Rosa teilte, sah alles unverändert aus. Durch die Fensterläden fiel etwas Licht auf das schmale Bücherregal, in dem neben Märchenbüchern die vom Vater sorgfältig geschnitzten Holzfiguren standen, zu denen nur noch das passende Schachbrett fehlte. Spätestens zu Karls elftem Geburtstag sollte es fertig sein. Darüber hinaus war die Kammer nur mit zwei Stühlen und einem kleinen Tisch ausgestattet. Alles war aus Tannen- und Eichenholz gefertigt, denn von solchen Bäumen war das

Dorf umgeben. Dann bemerkte Karl, dass er Rosa geweckt hatte, deren Bett neben seinem stand. Sie blickte ihn unsicher, fast ängstlich an und setzte sich auf.

»Du hast ganz komisch vor dich hin gemurmelt«, sagte sie, »am Ende hast du sogar kurz aufgeschrien. Geht es dir gut?«

»Ich, ich ...«, stammelte Karl, aber in seiner Verwirrung brachte er keinen geraden Satz heraus. »Ich erzähle dir später, was ich geträumt habe.«

Karl stieg leise aus dem Bett, schlüpfte in seine Pantoffeln und schlich vorsichtig über die knarrenden Holzdielen, um die Eltern nicht zu wecken. Sein Vater und seine Mutter schienen noch zu schlafen. Offenbar war es noch nicht sechs, denn um diese Uhrzeit standen sie für gewöhnlich auf, um ihr Tagwerk zu verrichten. Im Haus schien alles normal zu sein, Karl war erleichtert.

Rosas Eltern waren vor einigen Jahren gestorben. Nach ihrem Tod war sie zu Karls Familie gezogen, da die Väter gut miteinander befreundet gewesen waren. Schnell hatte Karl Rosa liebgewonnen wie eine Schwester, und er war glücklich, dass seine Eltern bereit waren, für ein weiteres Kind zu sorgen.

Zehnjährige können manchmal anstrengend sein, wusste Karl, da er schließlich so alt war – genauer gesagt: zehn Jahre und sieben Monate. Rosa war nur wenige Wochen älter. Durch sie war das Haus lebendiger geworden, Karl hatte eine gewitzte

Spielgefährtin gewonnen, und plötzlich sagte noch jemand »Mama« und »Papa« zu den Eltern. Daran hatten sich alle schnell gewöhnt, und zusammen waren sie eine Familie.

Derzeit waren Karl und Rosa fast gleich groß und sie fragten sich, wer wohl eines Tages das Wettrennen am Türrahmen gewinnen würde. Dort wurden sie nämlich jeden Monat gemessen, und die Mutter ritzte die neuesten Stände genau ein. Aktuell war Karl einen Zentimeter größer als Rosa. Ansonsten sahen die beiden sich kaum ähnlich: Während Karls Gesicht durch seine spitz zulaufende Nase an das eines Füchschens erinnerte, hatte Rosa eine kleine Stupsnase voller Sommersprossen. Und während Karls braune Haare sich kaum bändigen ließen (selbst wenn man sie stundenlang büstete, standen sie noch ab), fielen Rosas Haare immer perfekt: Es kostete sie jeden Morgen nur wenige Augenblicke, ihr orangerotes Haar zu zwei formschönen Hörnchen aufzustecken.

Karls Herz schlug nun ein bisschen langsamer, augenscheinlich war alles in Ordnung. Er atmete auf und schlich auf Zehenspitzen durch die gemütliche Küche, die zugleich als Wohnzimmer diente. Dann kroch er zurück in sein Bett und wartete, bis alle erwacht waren.

Beim Frühstück war er nicht so aufgedreht und gesprächig wie sonst, der Wagen donnerte noch durch seine Gedanken. Rosa hingegen schien besonders vergnügt.

Vater und Mutter besprachen, dass sie in den nächsten Tagen das Feld pflügen wollten. Die Pferde, die den schweren Pflug hinter sich herziehen mussten, waren ausgeruht und gut genährt. Wenn nicht überraschend ein Unwetter aufzog, sollte der Acker in etwa einer Woche bestellt sein.

Seitdem Karl alt genug war, dass sich seine Mutter nicht mehr den ganzen Tag um ihn kümmern musste, arbeitete sie ebenso hart auf dem Feld und im Stall wie der Vater. Jede Hand wurde gebraucht. Zwar gab es zwei junge Burschen, die beim Ausmisten des Stalls oder bei der Ernte halfen und die merkwürdigerweise beide Jan hießen, aber sie hatten oft nicht genug



Zeit. Sie waren nämlich die beiden jüngsten Söhne vom benachbarten Hof, wo sie ebenfalls schuften mussten. Doch da die Erträge des Guts, das ihrer Familie gehörte, nicht ausreichten, verdienten sie sich bei den Nachbarn etwas dazu. Auch Rosa und Karl mussten mit anpacken. Obwohl sie meist froh und munter waren, merkten sie schon in jungen Jahren, dass das Leben ganz schön anstrengend sein konnte. Das allerdings war keine Ausnahme auf der Insel Feudalia, sondern so erging es fast allen, die dort wohnten.

Schon die Eltern waren auf Feudalia geboren, und auch deren Eltern und deren Eltern und so weiter. Das kleine Eiland bestand aus zwölf durch holprige Straßen miteinander verbundenen Dörfern, in denen jeweils kaum mehr als 20 Leute wohnten. Nur in der Stadt lebten und arbeiteten etwas mehr als 1000 Menschen. Dort gab es auch einen Hafen.

Rosa und Karl versuchten immer mal wieder, wenn ihnen langweilig war, bis 1000 zu zählen. Ihre Mutter unterrichtete die beiden im Rechnen, denn eine Schule gab es zwar in der Stadt, aber das war nichts für die Kinder aus den Dörfern. Sie hatten einfach keine Zeit dafür, da sie schließlich den Eltern bei der Arbeit helfen mussten. Oft brachten sich Karl und Rosa daher selbst etwas bei: Rosa liebte Zahlen, Karl Buchstaben. Sie rechnete lieber, und er las gerne etwas vor – am liebsten Märchen. Die Tage waren oft eintönig, heute verging wie gestern,